Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels und **Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer**
Landesbischof in Dresden. Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 9. **Leipzig, 23. April 1926.** **XLVII. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: M. 1.25 monatlich Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: M. 3.75 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Wilhelm, Richard, **Kung-Tse**, Leben und Werk. Mit Bildnis. Stuttgart 1925, Fr. Frommanns (H. Kurtz). (210 S. 8) Kart. 8 M.

Das Werk erscheint als Band XXV der bekannten von † R. Falckenberg vor Jahrzehnten begründeten Sammlung „Frommanns Klassiker der Philosophie". Ob ganz mit Fug? Philosoph ist der große Chinese, dessen Leben (S. 1—63), Werk (S. 64—88) und Lehren (S. 89—187) Wilhelm darstellt, so viel oder so wenig, wie das bei uns in Deutschland sagen wir einmal ein Friedrich Naumann war. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß der Verfasser selbst das so gut wie einer weiß. (Vgl. S. 64.) Und wenn es heute auch viele andere bei uns wissen, so ist das nicht zuletzt eben sein Verdienst. Seine schöne Lunyü-Übersetzung hat sehr viel dazu getan, den gefeiertsten Weisen des Reichs der Mitte bei uns zu einer bekannten geschichtlichen Persönlichkeit zu machen. Das neue Buch des verdienten Sinologen bietet dem, der seine vorausgegangenen literarischen Publikationen kennt, von wenigen Kleinigkeiten abgesehen, kaum Neues. Auch dem nicht, der nur etwa seine Verdeutschung der „Gespräche" gelesen hat. Willkommen ist es darum doch: Es bietet das überlieferte Spruchgut des Konfuzius in gedanklicher Zusammenordnung, wie das vor Wilhelm schon ich in einem, kaum erschienen, auch schon vergriffen gewesenen Bande etwas größeren Umfangs getan. Die gute Aufnahme, die diesem zuteil geworden, ist auch ihm wohl sicher. Es verdient sie. Folgen soll ihm — mag auch das schon mitgeteilt sein —, nicht weniger zu begrüßen, als ein anderer Band der gleichen Sammlung von demselben Verfasser: „Lao-tse und der Taoismus".

H. Haas-Leipzig.

Steuernagel, C. (Prof. a. d. Univ. Breslau), **Der ʿAdschlūn.** Nach den Aufzeichnungen von Dr. G. Schumacher beschrieben. 1. und 2. Lieferung. Leipzig 1925, J. C. Hinrichs. (384 S., 59 Tafeln mit Abbildungen. 8) 10 M.

Es war eine ungeheure Arbeit, aus den Aufzeichnungen des am 27. November 1925 auf dem Karmel entschlafenen Baurats Schumacher, die der Verfasser nicht mehr selbst redigieren konnte, diese übersichtliche Beschreibung eines wichtigen Teiles des Ostjordanlandes herauszuziehen und damit auch zu dem entsprechenden Teil der auf Schumachers Aufnahme beruhenden Karte des Ostjordanlandes den nötigen Kommentar zu geben. Das Werk erschien in der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins, Jahrg. 47 und 48, und ist hier als Sonderdruck hergestellt. Wenigstens eine dritte Lieferung wird noch zu erwarten sein. Der Herausgeber hat sich gewissenhaft an die Notizen Schumachers gehalten und gesucht, sein Werk darzubieten, ohne eigenes und fremdes Urteil dabei in den Vordergrund zu stellen. Das ist nur zu billigen, hat aber die selbstverständliche Folge, daß nicht immer im Einzelnen die Einheitlichkeit vorhanden ist, welche nur der Verfasser seinen Notizen hätte geben können. Jedenfalls wird jeder, der geschichtliche Punkte in diesem Lande kennen lernen will, nicht umhin können, Schumachers Beschreibung der Oertlichkeit und ihrer Umgebung nachzuschlagen. Daß auch Geologie, Flora und Fauna neben den Altertümern und der Besiedlung in Ueberblicken dargestellt werden, ist ein besonderes Verdienst des Herausgebers. Im Einzelnen wäre vielerlei zu bemerken. Bei den Eichen werden S. 76 Zwerg- oder Knopper-Eichen (sindjān), eine große Eichenart (mallūl), eine dritte Art (ballūṭ), eine Zwergeiche (berza), eine Galläpfeleiche (umm eʿfāṣ), eine stachlige Eichenart und „die bei uns in Deutschland meist verbreitete Eichenart" (feschsch) unterschieden. Nun fehlen im Ostjordanland wie in ganz Palästina alle deutschen Eichenarten. Die stachlige Eichenart meint jungen Wuchs der Kermeseiche (guercus coccifera), an welche auch bei sindjān und ballūṭ zu denken ist, die große Eichenart ist guercus aegilops, umm eʿfāṣ und feschsch sind guercus lusitanica, berza ist keine Eichenart, sondern Phillyrea media. Mit Recht vermutet der Herausgeber S. 80, daß Schumacher bei Tannen und Fichten an die Kiefer, Pinus aleppica, denkt. Bei dem wohlriechenden

Kraut ḳešūm (S. 88 f.) wird es sich um eine Orchidee handeln, während Anchusa strigosa als nicht duftend und Commiphora gileadense als Palästina fremd ausscheiden. Dalman-Greifswald.

Eissfeldt, Otto, Dr. (Univ.-Prof. in Halle), **Die Quellen des Richterbuchs in synoptischer Anordnung ins Deutsche übersetzt samt einer in Einleitung und Noten gegebenen Begründung.** Leipzig 1925, Hinrichs (X, 116 und 66 S., gr. 8) 9 M.

Ob sich eine neue Auffassung von der Zusammensetzung des Pentateuch bilden will, steht noch dahin. Doch an der in der Quellenkunde hergebrachten wird Einzelnes in nicht ganz geringer Menge bröckelig. Eißfeldt hatte sich die Aufgabe gestellt, ihre Berechtigung den veränderten Anforderungen gegenüber aufs Neue zu erweisen, aber er hatte zugleich durch Vermehrung der üblichen Quellenzahl Vier um Eine nach Smends Vorbild eine Dezentralisation in die Vorstellung von den Quellen eingeführt. Häufiger vernehmbaren Äußerungen der Skepsis begegnet er jetzt mit dem oft von zuversichtlichen Worten getragenen Nachweise, seine am Hexateuch geübte Arbeitsweise sei auch dem Richterbuche gewachsen, und auch darüber gehen seine Vorsätze wohl noch hinaus. Es müßte ein Bestreben der Literarkritik sein, eine buchmäßig geschlossene Erzählungsreihe nicht nur in minder umfängliche Reihen, also doch noch einmal in Bücher zu zerlegen, sondern schließlich bei einfachsten Einheiten anzulangen, aus denen solche Reihen gebildet werden konnten, also bei der Einzel-Erzählung. Das Buch ist und bleibt ein kompliziertes Gebilde und die durch gelehrte Herstellung entworfenen Quellenbücher verraten sich auch oft genug als solche. Eben dadurch hinterlassen sie nicht den Eindruck wissenschaftlicher Endergebnisse. Wer bis hinter die ersten Bücher zurückgelangen will, wird daher irgendwie zu einer Fragmenten-Hypothese neigen. Verstehe ich recht, so ist ihr Eißfeldt entschlossen abgeneigt. Gegen sie spielt er den Einwand aus, man könne wohl die Entstehung der Einzel-Erzählung vorstellen, nicht aber ihre Erhaltung. Über letztere bis zum Eintritt in ein Buch wisse man dann einfach nichts. Von dieser sicheren Stellung her holt er zum Gegenstoß aus: Vielmehr auch im Richterbuche, wo sich bisher, ganz im Gegensatze zum Pentateuch, den Quellenscheidern das Fragmenten-Prinzip empfohlen hatte — nur notdürftig durch zwei aufeinanderfolgende Rahmenbücher mit der Urkundenhypothese versöhnt — auch dort sind nach Eißfeldt Quellenbücher unentbehrlich, aber keine anderen als im Pentateuch und Josua. Die völkische Erzählung läuft einfach weiter, durch immer neue Geschlechter oder Zeitalter, und wechselt den Schauplatz. Für den Zusammenhalt der Perioden — nicht: Epochen, wie wiederholt zu lesen ist — sorgt die leitende Idee — auf deren Nachweis und vordeuteronomischen Gesichtskreis in der Analyse viel Mühe verwendet ist. Der deuteronomische Redaktor hat quantitativ viel weniger getan, als man bisher gemeint hat; von Kleinigkeiten freilich waren er und seine Vorgänger unablässiger beansprucht, als man bisher beachtet hatte.

Eissfeldts Analyse zeigt an dem Einzelstoffe in der Regel, daß der Unstimmigkeiten mehr sind, als man gesehen hatte, und daß wenigstens Gideon und Jephta auf drei Quellen Anspruch haben. Ist es auch manchmal erstaunlich wenig, was sich z. B. in Jdc 9 nicht an E oder jenes, dem J voraufgegangene, L verteilen läßt, so rechtfertigt sich die Zuteilung von sechs Restversen an den eigentlichen J doch durch die Erwägung, er werde das Fehlende längere Strecken weit im Wesentlichen ebenso erzählt haben, wie der Vordermann. Irgendwohin müsse der Rest ja doch verteilt werden, außer J wäre aber Niemand mehr da; auch spreche in den fraglichen Versen nichts gegen ihn. Andernorts, namentlich da, wo E keine Ansprüche anmeldet, kommt J natürlich reichlicher weg.

Das Gesamtergebnis erfüllt, wie schon angedeutet, an einem Hauptpunkte kaum die Erwartungen, die die Arbeit wecken mußte. Was vom Elohisten vorgelegt wird, ist kaum mehr, als eine Brücke, damit doch die zwei elohistischen Bereiche, der hexateuchische, und der in Samuelis für E in Anspruch genommene, nicht ganz fühlungslos auseinandertreten. Und die Verbindung ist an entscheidender Stelle nur auf die Idee — den Pragmatismus — angewiesen. Ich glaube, wenn wir uns darauf verlassen, können wir uns auch täuschen. Ferner, wenn, allem nach, das Richterbuch ein Nebenschlachtfeld ist, auf welchem nur um die Sicherstellung der pentateuchischen Quellenscheidung gekämpft wird, so schädigt es die Aussichten auf dem Nebenschauplatze, daß nur die am Pentateuch ausgebildeten Methoden urteilsberechtigt seien; um ihr Recht geht es ja.

Wir kämen damit auf Einzelheiten. Unvermeidlich wie sie sind, haben sie unsagbare Mühe und hochachtbaren Scharfsinn gekostet. Deren weitgehende Anerkennung verleiht der Analyse noch nicht Unfehlbarkeit. In den schon genannten Versen 9, 25. 27A. 42—45 finde ich nichts spezifisch Jahwistisches und nichts, was nicht jeder alte Kampf-Erzähler ungefähr ebenso hätte ausdrücken können. Soll uns nun gar Wirklichkeitsferne (S. 67), Verwischung geschichtlicher Besonderheiten (S. 68) als Kennzeichen des J dienen? Da mache ich nicht mit. Oder es sei darauf verwiesen (S. 24f), wie Qades Kennwort werden muß, das die Überlieferung nicht dazu bestimmt hatte. Auch nach Beseitigung — nicht: Ersatz — des Elohim 4,23 weicht die Ausdrucksweise, abgesehen vom Verb und von sekundärem bajjom hahu, gänzlich von 3,30 ab. Wie kann das Debora-Lied seinem Ereignis gleichzeitig sein, wenn es Dan im Norden bei den Phönikern sucht, während Dan doch zur Zeit des Ereignisses neben Efraim gestanden war? Ohne Umarbeitung kann das nicht abgegangen sein. Die, seit Jahrzehnten bei dem Elohisten bedienstete, 'ama nimmt die Ansprüche ihrer Herrschaft auf Jdc 9,18 und Umgebung getreu wahr; in 19,19 tut sie das nicht. Wie wird sie es künftig in II. Sam. 14 halten? Wenn mit Recht die Annahme, einer Wiedereinverleibung schon einmal verdrängter Abschnitte zurückgewiesen wird, so leidet dieser Grundsatz Anwendung auch im Kleinen gegenüber der wiederholt auftauchenden Annahme Gideon, der eigentlich Jerubaʿl geheißen, sei von Späteren an gewissen Stellen wieder zurückbenannt worden. Auch mit der verwandten Annahme, frühere Vollnamen seien (16,31) nachträglich zu suff vereinfacht worden, möchte ich mich nicht befreunden; an der fraglichen Stelle lehrt Gri nur das Gegenteil. In 3,10 soll anscheinend aus šafat gemacht werden paqad. Demgegenüber erinnere ich an Eißfeldts Grundsatz, literarkritische Operationen gingen Textglättungen vor: die Fortsetzung von 9 war wajjeçe, zumal et in 9 dittographiert ist. — Aber auch richtige Beobachtungen und Studien enthält das Buch, wie z. B. S. 12f, und die vielleicht unzutreffenden sind dem Verständnis und dem Fortschritte gleichwohl förderlich. Die stark betonte Beobachtung, daß schon die Vf. der Richtergeschichten Israel als Einheit betrachten, die es innerhalb des einzelnen Stoffes nicht sein will, würde nahelegen, daß diese Geschichten aus der Königstruppe Sauls und Davids stammen — wodurch sich dann auch das Rät-

sel der Erhaltung einzelner Erzählungeu aufhellen würde. Mithin ist es doch wohl geraten, die eigentümliche Struktur des Pentateuch aus Quellenbüchern im Unterschiede von Jdc Sam. zu ertragen, wo die Einzelerzählung in viel geringerem Grade verarbeitet worden ist und das Quellen buch nur kurz aber in selbständiger Anlage an der Erhaltung der Einzelerzählungen mitgewirkt hat. Ich möchte vermuten, daß gerade diese Verschiedenartigkeit noch berufen sein wird, unsere Erkenntnis des erzählenden a t Schrifttums zu fördern. Diese Gegnerschaft schließt nicht mannigfache Belehrung durch Eißfeldts sorgfältig ausgestattete Schrift und namentlich nicht die Freude daran aus, es mit einem Autor zu tun zu haben, der die gewählte Verteidungsstellung immer neu abmißt, ausbaut und nachprüft, um sie womöglich sturmfrei zu gestalten. Wilhelm Caspari-Kiel.

Schneider, J., D. (Hon. Professor a. d. Theol. Fakultät zu Berlin.) **Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1925.** (Ein Hilfsbuch für Kirchenkunde der Gegenwart.) 52. Jahrgang. Gütersloh 1925, Bertelsmann (XI, 695 S. gr. 8) 18 M.

Das Schneidersche Jahrbuch ist eine überaus erfreuliche Lektüre. Es steht bewußt auf dem Boden der heiligen Schrift, ist entschieden kirchlich gehalten, bemüht sich allenthalben nur Erwiesenes oder Erweisbares zu bringen, enthält hoffnungsfreudige Ausblicke. Verfaßt ist es von Männern, die gründlichste wissenschaftliche Bildung mit der gleichen praktischen Erfahrung verbinden und denen alles irgendwie erreichbare statistische Material zu Gebote steht. Verbesserungen und Ergänzungen können nur die bringen, die für die einzelnen Abschnitte Autoritäten sind, sonst kann ein Berichterstatter nur da und dort ein abweichendes Urteil fällen oder eine andere Folgerung ziehen. Daß die hämisch verkleinernden Angriffe gegen die evangelische Kirche zu verstummen beginnen, daß sich dagegen die wieder hervorwagen, die von einer Zusammenarbeit zwischen ihr und dem Staate reden, ist zurückzuführen auf die unwiderleglichen Nachweise, die das Schneidersche Jahrbuch von ihrer Lebenskraft und dem Umfang ihrer Betätigung gibt. Vor allem sollten die Leiter der evangelischen Gemeindeblätter und Kirchenzeitungen dieses Jahrbuch nicht flüchtig oder oberflächlich benützen, sondern gründlichst studieren und seine Ergebnisse verwerten. Das wäre gut zur Stärkung des Vertrauens auf die eigene Kirche, das durch gewisse Tendenzstatistiken, die nur zu leicht den Weg in die Tagespresse finden, da und dort erschüttert ist.

Theobald-Nürnberg.

Glaubrecht, O., **Zinzendorf in der Wetterau.** Ein Bild aus der Geschichte der Brüdergemeine. — Neu bearbeitet und herausgegeben von Oberpfarrer Herm. Knodt. Gießen und Basel 1925. Brunnen-Verlag (281 S. 8) geb. 4 M.

Verfasser des Buches ist der oberhessische Volksschriftsteller und Pfarrer, Rudolf Ludwig Oeser aus Gießen, 1807—1859. Zum großen Teil in Romanform gibt er hier eine Schilderung von Zinzendorf und seiner „Brüder" Aufenthalt in der Wetterau (Ronneburg, Marienborn, Herrenhaag 1736—53), durch mancherlei Seitenblicke aber auch von der ganzen Brüdergemeine von den ersten Auswanderungen aus Mähren an.

Es liegt von vornherein in der Anlage des Buches, das sich mit seinem warmen, sympathieerfüllten Ton an einen größeren Leserkreis wendet, daß es keine wissenschaftlichen Ansprüche macht. Anstatt daher die einzelnen Abweichungen von den Ergebnissen der neueren Zinzendorfforschung festzustellen, möchte ich nur einen kritischen Blick auf die zugrunde liegende Gesamtauffassung von Zinzendorf und der Brüdergemeine werfen. Es zeigt sich hier wieder, daß man einen Menschen nicht idealisieren kann, ohne ihm zugleich sein eigentliches Leben zu nehmen: Blaß und unwirklich bleibt das Bild vom Grafen. Man vergleiche, wie ihn uns die neuere Forschung hinstellt: Von Widersprüchen geladen, immer übervoll von Plänen und Gedanken, sprunghaft im Denken wie im Empfinden, hier von standesbewußter Eitelkeit und dann wieder von einem alle Schranken durchbrechenden Verbrüderungsenthusiasmus, und doch und grade bei all diesen Gegensätzen eine Persönlichkeit von ausgesprochener Genialität, die sich unbedingt ihren Raum schafft und ihrer Umgebung tief und unvergänglich ihren Stempel aufdrückt. Bei Glaubrecht ist er der immer tätige, immer freundliche, sich stets gleichbleibende Graf; aber das Blut und der Funke der Genialität fehlt ihm. Aehnlich verwaschen wirken die anderen Gestalten der ersten Brüdergemeinzeit: Ganz so friedlich, liebevoll und ideal ist es wohl in den Zeiten einer sich erst noch kristallisierenden Gemeinschaft nicht immer gewesen. So ist es kein Wunder, daß der Verfasser zu einem Verständnis der „Sichtungszeit" und der Ereignisse vor der Vertreibung aus dem Herrenhaag nicht kommt, doppelt kein Wunder, da heute, nach bald 100 Jahren, über all diese Fragen die Akten noch lange nicht geschlossen sind.

Einen positiven Eindruck bekommt der Leser von dem für das Herrnhutertum typischen, fröhlichen Arbeitsgeist; überhaupt werden die, die den Gegenstand noch nicht kennen, ein erstes anschauliches, allerdings stark ergänzungsbedürftiges Bild von den ersten Jahrzehnten der Brüdergemeine bekommen. Für den Historiker aber ist das Buch ein Dokument, wie sich die Perspektive bei Betrachtung der Geschichte im Laufe der Zeit verschiebt.

Erbe-Leipzig.

Abraham a Sancta Clara, Der Narrenspiegel. Neu herausgegeben mit 46 Abbildungen aus der Nürnberger Ausgabe von 1709 durch Prof. Dr. Karl Bertsche. München-Gladbach 1925, Volksvereins-Verlag. (437 S. gr. 8) 13.50 M.

Abrahams a Sancta Clara Narrenspiegel, der an Witz und Sprachgewalt hinter den weltbekannten Werken jenes genialen Wiener geistlichen Hanswursts merklich zurücksteht, wohl auch weil er nicht durchweg sein eigenes Gut ist (er hat ja auch nicht seinen Namen auf die Urausgabe gesetzt) — ist doch eine reiche kulturgeschichtliche Quelle, die ihre Zeit von hundert Seiten aus beleuchtet. Unter „Narren" versteht sie jeden, der einer Sache zu viel nachhängt, sich zu sehr an sie verliert. „Narren" sind, „welche sich närrisch und töricht in eine sach verlieben" (S. 20). „Omne, quod est nimium, vertitur in vitium" (S. 56). Das ist eine bezeichnende Fassung des so vieldeutigen Wortes „Narr", charakteristisch für die Zeit des Barockes, des Stiles der Maßlosigkeit. Der hier wiederholte Text ist der der Urausgabe von 1709, dem Todesjahre des Verf., verglichen mit den anderen bisher nachweisbaren Drucken (1709, 1709, 1725, 1782). Am Text des Originales ist nichts geändert worden, außer kleinen und wenigen Auslassungen, die gekennzeichnet sind. In Klammern und unter dem Texte sind kurze Erläuterungen eingestreut (Wort- und Sacherklärungen, Belegstellen). Die Einleitung gibt einen Überblick über die Einreihung des Werkes in die Narrenliteratur der Zeit. Das Buch ist schön ausgestattet, gedruckt in den kräftigen Typen des Stiles seiner Entstehungszeit. H. Preuß-Erlangen.

Hünermann, Friedr., Dr. theol., Privatdozent in Bonn, **„Wesen und Notwendigkeit der aktuellen Gnade nach dem Konzil von Trient."** (Forschungen zur Christl. Literatur- und Dogmengeschichte, hrsg. von Erhard u. Kirsch, XV. Bd., 4. Heft.) Paderborn 1926, Ferd. Schöningh. (87 S. gr. 8) 6 M.

Daß die nachaugustinische katholische Theologie getreulich die Gnadenlehre des größten abendländischen Kirchenvaters bewahrt und gepflegt hat, was unbelehrbare protestantische Dogmenhistoriker immer noch nicht glauben wollen (A. Harnack, Loofs, Ihmels, R. Seeberg), will der Verf. am Beispiel der aktuellen Gnade zeigen. Wir dürfen doch nicht vergessen, daß die kathol. Theologie eine „echte und gute Tradition" hat, die das Trienter Konzil selbstverständlich „in Schutz genommen" hat. Ebensowenig aber dürfen wir die Harmonisierungstendenz moderner katholischer Theologen — ganz gleich, ob sie ihre letzte Ausprägung in der Konzilientheorie oder dem papalen Unfehlbarkeitsdogma erhält — und schon eines Massarelli, des Konzilsekretärs, übersehen. Wenn der Verf. meint, mit solcher stückelnden Methode seine Aufgabe lösen zu können, so wäre es um die Tiefe des theologischen Denkens eines Augustin traurig bestellt. Es kommt nicht darauf an, Artikel für Artikel und Kanon für Kanon und Status für Status, gar noch unter Trennung von Meinungen der „Väter" und der „Theologen" eine solche Frage zu untersuchen, sondern auf den Geist, den das Ganze atmet, kommt es an. Wäre die Studie nur für Katholiken berechnet, auch dann müßte man die Einsicht voraussetzen können, daß es so nicht geht. Es fällt einem Protestanten auch schwer, die Untersuchung des Teilproblems für berechtigt zu halten. Hinsichtlich der „habituellen" Gnade räumt H. ein „Kompromissverfahren" ein. Läßt sich beides so schiedlich friedlich nebeneinander abmachen? Das heißt, kann man ein Stück Augustin übernehmen und ein anderes nicht und dann trotzdem augustinisch zu sein behaupten? Wir haben damit den Kernpunkt berührt: Der Studie ist der Vorwurf zu machen, den man immer wieder ohne Ermüden erheben muß: Sie bleibt fest stehen in den Scheidungen und Distinktionen, die die röm. Theologie bei der Gnade und Rechtfertigung macht, und gebraucht sie als das Handwerkzeug und die Meßinstrumente, mit denen sie an die „reformatorische" Lehre herangeht. Wir müssen hier Anführungszeichen setzen; denn daß aus solch einem Verfahren nur Mißverständnisse hervorgehen, ist klar. Nur eins sei hier erwähnt, was etwa ein halb Dutzend mal vorkommt: daß nämlich die Reformatoren „leugneten, daß der Gerechtfertigte die Gebote Gottes halten könne". Demgegenüber stelle die katholische Lehre fest, daß der Gerechte „cum divino auxilio" wohl dazu imstande sei. Man muß konstatieren: Luther nahm sich die Mühe, die kathol. Theologie und Terminologie mit seinem Denken zu durchdringen und kam dabei zur Ablehnung weiter Partien und zu der grundsätzlichen Fragestellung; die katholischen Theologen aber unterziehen sich nicht der Aufgabe, die ihnen der Größte aus ihrer Mitte gestellt hat, nämlich dieses sein Denken einmal von Grund aus nachzudenken, nicht bloß seine Resultate mit ihren Maßstäben zu messen. Für Luther kommt es nicht auf das Halten der Gebote an, sondern auf das Halten des Haupt- und Generalgebotes: des ersten Gebotes. Damit sind wir aus der Moral in die Religion emporgestiegen. Getrennt vom Glauben ist es unmöglich, daß der Gerechtfertigte die Gebote halte. Dieser Satz wäre nach Luther aber bereits nonsens, da der Gerechtfertigte nie ein solcher ist „getrennt vom Glauben". Vgl. auch C. A. Art. 20: Et quia per fidem accipitur Spiritus Sanctus, iam corda renovantur et induunt novos affectus, ut parere bona opera possint. Und noch andere Mißdeutungen der reformatorischen Lehre finden sich. Falls Luther wirklich einmal den Menschen mit einem exanime organum vergleicht, so sollte doch seine Betonung des Glaubens vor falschem Verständnis bewahren.

Mit jener stückelnden Methode hängt es zusammen, daß der katholische Gelehrte die bekannten Außenseiter in den Rechtfertigungsverhandlungen stark reformatorisch und daher häretisch abstempelt, während der protestantische Gelehrte (R. Seeberg), aufs Ganze sehend, noch nicht die Etikette zu ändern vermag. Hünermann hebt den Einfluß der Theologie des Gasparo Contarini, des Oheims des Bischofs von Belluno, Julius Contarini, hervor. Derselbe vertrat eine doppelte formale Gerechtigkeit: inhaerens und imputata. Dasselbe findet man bei Seripando, dessen stark „reformatorische" Anschauungen aber doch in eigentümlichem Lichte erscheinen, wenn man erfährt, daß er zum Kardinal ernannt wurde, „wohl zum Dank dafür, daß er nicht mit mehr Nachdruck opponiert hat" (A. V. Müller).

Ob der siebente Außenseiter, Anton de la Cruz, wirklich pelagianisierte, scheint Hünermann mit Recht zweifelhaft. Daß die Väter ihn aber so verstanden, ist ein Beweis, wie unvollziehbar ihnen die rein antipelagianische Einstellung ist. De la Cruz riß den Willen und die gratia specialis stark auseinander, aber für die Väter ergab das nur die Frage: Sind die Werke des Willens nur mit oder auch ohne mitwirkende Gnade verdienstlich? In demselben Banne steht aber auch H., wenn er die aktuelle Gnade, d. h. die absolut notwendige und absolut gratuitative übernatürliche Hilfe, die den Rechtfertigungsprozeß von Anfang bis zu Ende begleitet, nicht bloß als gut augustinisch-thomistische, sondern auch als antireformatorische Lehre hinstellt. Jedenfalls nicht in dem von ihm gemeinten Sinne dürfte das zutreffen; denn auch die Reformatoren stehen voll und ganz auf dieser Gnade; der Gegensatz ist nicht richtig getroffen mit den Stichworten Synergismus und servum arbitrium; das ist nur eine Formulierung nach einer bestimmten Richtung. Vielmehr liegt der Gegensatz in dem Gnadenbegriff. Für Luther gibt es nicht die katholische Hypostasierung der Gnade und daher erst recht nicht die Trennungen und Scheidungen „innerhalb" der Gnade, auch keine „Mehrung" der Gnade oder „vorübergehende Gnadenhilfe". Luther hat die Gnade ganz radikal erkannt als das, was eben extra nos ist, als das eine Prinzip der Rechtfertigung, neben dem es nicht noch ein andres geben kann. Sobald wir von Gnade zu reden beginnen, reden wir von Gott und vom Sünder, nicht mehr — wie vorher in Verblendung und nachher im Lichte seines Geistes — von einer schöpfungsmäßigen, neutralen Gott-Mensch- oder Übernatur-Natur-Beziehung.

Salus, justificatio und auch bonitas operum ist und bleibt letzten Endes extra nos posita. Trotz der aktuellen Gnade ist das Trienter Konzil nicht evangelisch.

Martin Ludwig-Leipzig.

Girgensohn, Karl, D. Dr. (weiland o. ö. Professor an der Universität Leipzig), **Religionspsychologie, Religionswissenschaft und Theologie.** Zweite, durchgesehene und ergänzte Auflage. Leipzig 1925, A. Deichert, Dr. W. Scholl. (55 S. gr. 8) 1.80 M.

Im Jahre 1922 erschien eine Schrift R. Hermanns, die sich gegen das 1921 herausgekommene große Werk K. Girgensohns „Der seelische Aufbau des religiösen Erlebens" wandte. Damals

forderte mich letzterer auf, in eine prinzipielle Auseinandersetzung mit den Gegnern der empirischen Religionspsychologie zu treten. Ohne Frage bedurfte die umfassende Spezialuntersuchung einer leichteren Einführung, die ihre Stellung innerhalb des Gesamtgebietes religionswissenschaftlicher und theologischer Forschung näher bezeichnete. Die bevorstehende Neuausgabe einer eigenen größeren Untersuchung sowie die allzu große Verantwortung, die ich in jener Situation nicht auf mich nehmen zu können meinte, ließen mich das Angebot ablehnen. Umso mehr freue ich mich immer wieder beim Lesen der daraufhin von Girgensohn in seiner Leipziger Antrittsvorlesung unternommenen Auseinandersetzung, daß uns diese übersichtliche, weit ausschauende Schrift geschenkt ist.

Nun hat sie in kurzer Zeit eine Neuauflage erlebt und somit selbst ihre Notwendigkeit erwiesen. Der Haupttext ist daher vom Verfasser auch fast unverändert gelassen.

In einem ersten Teile werden die wichtigsten sachlichen Einwände gegen die experimentelle Religionspsychologie besprochen und auf ihre Berechtigung hin geprüft. In eingehender Auseinandersetzung mit der Diltheyschen Psychologie in der Person Ed. Sprangers, mit der Freudschen Schule in der Person O. Pfisters und mit R. Hermann erörtert der Verfasser Ziele und Etappen des von ihm beschrittenen Weges im Unterschiede von jeglicher konstruktiver Psychologie. „Ein einziges, wirklich genau eindringendes Seelenbild eines tatsächlich lebenden Menschen mit seinen irrationalen inneren Spannungen und Selbstwidersprüchen wäre mir deshalb in psychologischer Hinsicht wertvoller und wichtiger, als diese geistreichen und in sich geschlossenen, aber vereinfachten und so in der Natur nicht anzutreffenden Typen (s. c. Sprangers)“ S. 13. „Statt die religionspsychologische Forschung vom hohen Rosse apriorischer Grundsätze zu kritisieren, sollte unser jüngeres Psychologen- und Theologengeschlecht lieber Hand anlegen und sich an der Forschung beteiligen. Es würde dann bald sehen, wie viele umständliche theoretische Bedenken ganz gegenstandslos werden, sobald man Auge in Auge den Tatsachen gegenübersteht und sich mit ihnen auseinandersetzt“ S. 40.

Im zweiten Teile wendet sich der Verfasser gegen den so häufig der Religionspsychologie gegenüber erhobenen Vorwurf, sie könne nicht die Wahrheitsfrage der Religion entscheiden; sie verstärke noch den an sich bereits allzu starken psychologischen Einschlag der gegenwärtigen Theologie usw. Girgensohn zeigt, daß derartige Einwände teils durch Unkenntnis, teils durch ein Mißverstehen seiner Religionspsychologie und Theologie verursacht sind. Er hat nichts zu tun mit jener Auffassung, die fast seit Beginn der modernen religionspsychologischen Forschung von G. Vorbrodt, G. Wobbermin, nun auch O. Pfister u. a. vertreten wurde und die die Religionspsychologie zur entscheidenden Grundlage der Dogmatik zu machen strebt, auch die Realität der psychischen Wirklichkeit mit einem erkenntnistheoretischen Wahrheitsbeweise verwechselt u. ä. Eine derartige Überschätzung liegt uns, wie ich in meiner soeben erscheinenden Einführung in die empirische Religionspsychologie zeige, völlig fern, mag auch die allgemeine religionswissenschaftliche Bedeutung des neuen Forschungsgebietes nicht leicht überschätzt werden können (S. 41).

Wer Girgensohns Theologie kennt, weiß, daß seine Position sehr viel tiefer und sorgfältiger begründet ist. In großen Zügen deutet er hier, wie auch neulich in seinem Kantaufsatze, die Linien an, die seiner Meinung nach über die gegenwärtige theologische Situation hinauszuführen vermögen. Es sind Gedanken, die ihn von seiner Erstlingsarbeit an beschäftigen und im weiteren Verlauf immer deutlicher auf eine eigene religiöse Erkenntnistheorie und Metaphysik hinauslaufen. Jedoch — bis diese Früchte geerntet werden dürfen, ist noch manche wichtige Vorarbeit in der Erschließung der religiösen Wirklichkeit zu leisten. Darum geht diese Schrift in den reich ergänzten und auf den heutigen Stand der Frage gehaltenen Anmerkungen der zweiten Auflage vorwiegend auf den zuerst genannten Problemkreis ein. Als eine der reifsten Arbeiten des bedeutendsten Religionspsychologen der Gegenwart bedarf sie keiner weiteren Empfehlung. Werner Gruehn-Dorpat.

Wentscher, Max (o. Prof. a. d. Univ. Bonn), **Fechner u. Lotze, Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen.** Abt. VIII, die Philosophie der neueren Zeit II, Band 36. Mit Bildnissen von Fechner u. Lotze nach Originalaufnahmen. München 1925, G. Reinhardt (207 S., gr. 8) 4 M.

Es war wohl ein glücklicher Griff des von G. Kafka geleiteten Unternehmens dieser „Philosophie in Einzeldarstellungen“, Fechner und Lotze zu gemeinsamer Behandlung zusammenzufassen und diese Aufgabe Max Wentscher, dem mit dieser Materie aus eigener systematischer Arbeit heraus wohlvertrauten Fortbildner Lotzes zu übertragen. Das vorliegende Buch ist um so dankenswerter, als wir an neueren Gesamtdarstellungen dieser beiden Denker keinen Überfluß haben (— für Lotze kommt neben Wentschers eigener Monographie, von der uns der erste Band seit 1913 vorliegt, nur Falckenbergs Darstellung in Frommanns „Klassikern der Philosophie“ 1901, für Fechner die in der gleichen Sammlung 1896 erschienene Monographie von K. Laßwitz in Frage).

Wentscher, der in der Einleitung mit kräftigen, zuweilen vielleicht ein wenig groben Strichen den geistesgeschichtlichen Hintergrund des Werkes der beiden Philosophen zeichnet, führt aus, wie sie sich beide bemühen, die realistisch-materialistischen Tendenzen der Jahrhundertmitte mit dem älteren idealistischen Erbgut der deutschen Philosophie und Kultur in Einklang zu bringen. Von der Verschiedenheit ihrer Wege und Grundhaltungen gibt er S. 14 ff einen anschaulichen Begriff, wobei er vielleicht nur den Einfluß ihres je besonderen Arbeitsgebietes ein wenig überschätzt.

Der erste kürzere Teil des Buches (S. 18—72) ist Fechner gewidmet, dessen Persönlichkeit, philosophische und weltanschauliche Endabsicht und Methodik Wentscher in engem Anschluß an die einzelnen Schriften anziehend und verständnisvoll schildert. Fechners Methode ist die analogische, seine Grundstimmung die ästhetisch-kontemplative. Wohl räumt er der neuen mechanistisch-kausalen Naturbetrachtung weitgehendes Recht ein, aber zugleich reichen doch die Wurzeln seiner Anschauung in die romantische Naturphilosophie zurück. Fechners psychophysische und ästhetische Forschungen werden, im Zusammenhang dieses Buches gewiß mit Recht, nur kurz behandelt. Wentscher hält mit seiner Kritik gegenüber Fechners psychophysischem Parallelismus nicht zurück und stellt treffend fest, daß „die begeisterte Versenkung in den Anblick des Makrokosmos ihm den Blick für das eigenste innerste Wesen des Mikrokosmos getrübt habe“ (S. 70). Richtig beurteilt Wentscher auch Fechners Stellung zum Christentum.

Wesentlich breiteren Raum (S. 73—198) nimmt dann die Behandlung Lotzes ein, dessen Philosophie Wentscher, wie bekannt, hohe gegenwärtige und zukünftige Bedeutung zuerkennt. Scharf hebt er die ethische und anthropocentrische Richtung des Lotzeschen Philosophierens hervor. In ausführlichem Bericht führt er bis in alle bedeutungsvollen Einzelheiten der Werke ein,

die er übrigens klar und überzeugend periodisiert. Ausgiebigste Behandlung erfährt der „Mikrokosmos". Wentscher zeigt, wie es in Lotzes System zu einer wirklich haltbaren Synthese zwischen mechanischer Naturerklärung und axiologisch-teleologischer Deutung der geistigen Welt kommt. Ihm entgehen nicht die mancherlei Schwierigkeiten und Unausgeglichenheiten innerhalb der Lotzeschen Anschauung; doch bleibt seine Kritik in der Hauptsache immanent; man verspürt, wie sie ohne aufdringliche Betonung der „Aktualität" Lotzes doch von grundlegender Zustimmung zu Lotzes Hauptpositionen getragen ist. Wentscher verdient sich den besonderen Dank des mit Lotzes Werken weniger Vertrauten dafür, daß er an die Darstellung der Einzelschriften eine systematische Skizze über Lotzes Weltanschauung (158—198) anschließt, die die Kernpunkte der weitverzweigten Gedankenwelt Lotzes in vorzüglicher Prägnanz zusammenfaßt: Erkenntnistheorie und Metaphysik, Ethik und Ästhetik, Religionsphilosophie. — Ein bibliographischer Wegweiser und eine Reihe von Anmerkungen, zumeist Seitencitate aus Fechners und Lotzes Schriften bietend, schließt die gelungene und wohlgerundete Arbeit.

Max Wentscher wird es gewiß als erwünschtesten Gewinn dieses Buches ansehen, wenn recht viele sich dadurch zu selbständigem Studium namentlich Lotzes anregen lassen. Daß Lotze gerade in der heutigen philosophischen Lage eine erneute Bedeutung, vielleicht eine Sendung hat, das wird dem Leser dieses Buches sehr deutlich werden. Der Theolog wird freilich nicht mit übertriebenen Erwartungen an die Werke dieses Denkers herangehen dürfen; Theismus und Personalismus allein machen noch keinen „christlichen" Philosophen. Eine theologische Lotze-Renaissance, wie M. Wentscher sie vielleicht für wünschbar hielte, kommt heute weniger denn je in Frage. Doerne-Löbau.

Niebergall, Friedrich, **Moderne Evangelisation** (aus der Welt der Religion, Forschungen und Berichte unter Mitwirkung von Friedrich Niebergall und Rudolf Otto, herausgegeben von Gustav Mensching. Doppelheft 2 und 3) Hannover 1924, Engelhard & Co. (48 S. 12).

Der grundsätzliche Teil dieses Heftes trägt zur Weiterführung der Fragen der Volksmission und der Evangelisation kaum bei. Gemeint ist hier die Abhaltung von öffentlichen Vorträgen, die frei sind von den Illusionen des kultischen Gedankens wie der Volksmission — von beiden wird mitleidig als von Bewegungen gesprochen, die es versäumen, den Dingen ins Gesicht, den Menschen ins Herz zu sehen. Ein „Kerygma" sollen sie haben; man gewinnt es als ein Ergebnis des Studiums (S. 11), genauer gesagt der modernen Theologie (S. 9). Umrankt sind diese Sätze von psychologischen und homiletischen Aphorismen, deren Empfehlung allerdings nicht hinausreicht über ein „Sehe jeder, wie er es treibe!" (S. 13). Mehr als 3/4 des Heftes sind Auszüge aus gehaltenen Vorträgen. Rendtorff-Preetz.

Hilbert, Gerhard, D. (Professor in Rostock), **Ecclesiola in ecclesia.** Luthers Anschauungen von Volkskirche und Freiwilligkeitskirche in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig u. Erlangen 1926, A. Deichert (Dr. Werner Scholl). (97 S. 8) 2.80 M.

Die Tendenz der vorliegenden Schrift ist eine durchaus praktische. Der Verfasser hat sie im Vorwort zur 1. Auflage dahin formuliert: „Der Fortbestand unserer Landeskirchen als Volkskirchen hängt meiner Überzeugung nach davon ab, ob es gelingt, innerhalb der volkskirchlichen Parochieen Kerngemeinden solcher zu bilden, die mit Ernst Christen sein wollen im Sinne und Geist Martin Luthers." Diese praktische Abzweckung ist jedoch durch eine geschichtliche Untersuchung gestützt, die sich mit Luthers Gedanken über Kirchen- und Gemeindebildung beschäftigt. Der Verfasser zeigt, daß Luther beides gewollt hat, Volkskirche und Freiwilligkeitskirche. An der Volkskirche hält er fest, weil alle getauft sind und durch die Verkündigung des Wortes Gottes erzogen werden. Aber die Volkskirche stellt er im wesentlichen der heidnischen Umgebung gleich, da sich so wenige in ihr finden, die wirklich gläubige Christen sind. Für die Volkskirche ist auch der öffentliche Gottesdienst bestimmt, der missionarische und pädagogische Zwecke verfolgt. Um der Erziehung ihrer Glieder willen wird das Prediger- und Superintendentenamt eingerichtet. Ihr wird in Ermangelung besserer Möglichkeiten eine landesherrliche Kirchenverfassung gegeben. Aber sie ist nicht die wahre Kirche. Diese kann vielmehr nur in der Bildung kleiner Gruppen von solchen in Erscheinung treten, die „mit Ernst Christen sein wollen" und deren Gemeinschaftsleben von Luther in seiner Schrift von der deutschen Messe geschildert ist. Diese kleinen Gruppen bilden die Freiwilligkeitskirche, die sich zwar auf dem Boden der Volkskirche erhebt, aber sich im übrigen sowohl innerlich als äußerlich von ihr unterscheidet und von ihr getrennt ist. Sie hält ihre besonderen Gottesdienste, verwaltet die Sakramente, übt Seelsorge, Zucht und Liebestätigkeit an ihren Gliedern und soll in Unterricht und Erziehung an der Volkskirche wirken. Luther wollte selbst die Leitung einer solchen „Versammlung" übernehmen, während er die Predigt in der Volkskirche einem Kaplan zu überlassen gedachte (S. 45). — In diesen Gedanken Luthers erblickt Hilbert einen Fingerzeig zur Rettung unserer evangelischen Landeskirchen. Über ihre Christlichkeit urteilt er so pessimistisch, daß er ihren Zusammenbruch voraussieht, wenn es nicht gelingt, in den volkskirchlichen Gemeinden Kerngemeinden oder wie es in der 2. Aufl. heißt „Gemeindekerne" entschiedener, wahrhaft gläubiger Christen zu gründen, welche als ecclesiolae im Sinne des Pietismus und der Gemeinschaftsbewegung die ecclesia halten und tragen und durch ihre Arbeit an ihr erretten. In diesen kleinen Gruppen soll die Aktivität der Kirche ruhen, während die anderen ihr Objekt sind. Alle Veranstaltungen für die große Gemeinde sollen einen Missionscharakter an sich tragen, um aus der massa perditionis doch einige zu gewinnen, diesen Charakter sollen vor allem Predigt und Liturgie empfangen. Kirchenzucht kann und darf es in der ecclesia nicht geben, nur in der ecclesiola. Die Körperschaften in der Gemeinde (Presbyterium und dergl.) haben sich um innere Angelegenheiten derselben nicht zu kümmern; denn sie sind nicht imstande, solche Aufgaben zu erfüllen, da sie ja von der ganzen Gemeinde gewählt und nicht aus der ecclesiola hervorgegangen sind usw.

Wer wollte verkennen, daß in diesen Vorschlägen Hilberts die ernste Sorge um das innere Leben unsrer evangelischen Kirche zum Ausdruck kommt und das aufrichtige Bemühen zu spüren ist, das wahre Leben aus Gott mehr in ihr zur Geltung zu bringen? Wir werden ihm zugeben müssen, daß die Gleichgültigkeit der Massen groß und die Volkskirche weit davon entfernt ist, eine wahre Kirche Christi heißen zu dürfen. Aber dennoch scheint mir der Weg, den Hilbert zur Belebung der Kiche vorschlägt, ungangbar zu sein. Die Bildung von ecclesiolae in der ecclesia muß trotz aller Vorsichtsmaßregeln zur Entstehung zweier getrennter Kirchen

und zu all den schädlichen Folgeerscheinungen führen, die damit verbunden sind. Weder eine „Kerngemeinde“ noch ein „Gemeindekern“ ist das Richtige. Beide bringen die Rotten und Spaltungen, die Luther mit Recht fürchtete, weswegen er auch seinen Gedanken von der Sammlung der entschiedenen Christen nicht ausführt hat. Beide würden einen Vorstoß gegen das Wort Jesu bedeuten, daß eine Trennung der guten und faulen Fische dem Endgericht vorbehalten bleibt, also eine Sache Gottes und nicht der Menschen sein soll. Ich kann aber auch die so tief pessimistische Einschätzung unserer „volkskirchlichen“ Gemeinden nicht teilen und den aus ihr hervorgehenden Organisationen nicht lediglich äußere Aufgaben zuweisen. Hilbert schießt über das Ziel hinaus, wenn er in der Volkskirche im wesentlichen ein Missionsobjekt einer kleinen Gruppe von Gläubigen sieht. Zu solchem absprechenden Urteil haben wir kein Recht. Wir dürfen nicht so grobe Trennungslinien ziehen, sondern müssen daran denken, daß das Leben aus Gott sich in tausend Nüancen, Maßen, Formen und Farben in einer Volkskirche Bahn bricht. Wenn man sich Luther als Führer wählt, vergesse man doch nicht, daß er es mit den im Katholizismus verwahrlosten Massen zu tun hatte, und sich daher seine abschätzigen Urteile erklären, daß das alles „gemeiner Pöbel, Heiden und Türken“ seien. Wer daraufhin unsre Gemeinden ebenso beurteilt, der stellt der evangelischen Kirche trotz der gewissen Einschränkung auf S. 61 (unten) das Zeugnis aus, daß sie vierhundert Jahre lang an unserm Volk vergeblich gearbeitet habe. Sobald man versucht, die Rechte der ecclesiola gegen die der ecclesia abzugrenzen, kommt man in die Schwankungen und Widersprüche hinein, die uns in dieser Beziehung schon bei Luther entgegentreten, z. B. betreffs der Kirchenzucht, des Wahlrechts und anderer Dinge.

Als berechtigter Kern der Schrift bleibt der Gedanke einer Arbeitsgemeinschaft übrig, die jeder Pfarrer sich aus ernsten und interessierten Gliedern seiner Gemeinde zu bilden suchen soll. Sie können ihm helfen, die mannigfachen Aufgaben der Gemeindepflege zu erfüllen, der eine diese, der andere jene. Er mag sie auch zu besonderen Versammlungen zusammenrufen, um sie einerseits technisch zu belehren, andrerseits durch Gebet und Gottes Wort zu stärken. Aber ecclesiolae sind das nicht und sollen es nicht sein; denn das würde sowohl sie selbst als die Gemeinde schädigen. — D. Steinbeck-Breslau.

Albert, Wilhelm, **Das Kind als Gestalter.** Zweite erweiterte Auflage. Nürnberg 1925, Fr. Korn. (258 S. gr. 8) geb. 8.80 M.

Das Buch hat eine psychologische und eine pädagogische Seite. Es schlägt neue Brücken in die Welt des Kindes, indem es Dinge ausspricht und fruchtbar macht, deren tiefe Wahrheit man erlebte, aber nicht zu formen wußte oder zu sagen wagte, und es erschließt von da aus neue Möglichkeiten der erziehlichen Führung. Das geschieht vornehmlich durch Analyse des „inneren Sehens“, deren Fruchtbarmachung eine Sammlung von 60 Bildern und Zeichnungen von Kindern nebst den dazu gehörigen Kinderäußerungen dokumentarischen Wert verleiht. Die neue Auflage umreißt diese nur garzu wenig gekannte Welt der „Innenseher“ und der „inneren Bilder“ durch eine Uebersicht über jenen Zweig der psychologischen Forschung (R. Jaensch, O. Kroh), der den „Eidetikern“ und den „subjektiven optischen Anschauungsbildern“ gilt. Kommen hier auch Kunstfreund und Kinderarzt zunächst auf ihre Rechnung, so gewährt die Gabe inneren, neben dem äußeren einhergehenden Sehens und die Fähigkeit des Kindes zur Bild- und Sprachgestaltung doch jedem Menschenfreunde und Erzieher Anregung, der dem Geheimnis Kind nachspürt und um Erschließung und Verständnis seines Innenlebens ringt. Eberhard-Greiz.

Kurze Anzeigen.

Heußner, Alfred, Dr. (Studiendirektor), **Kleines Kant-Wörterbuch.** Göttingen 1925, Vandenhoeck & Ruprecht. (149 S. 8) 5.80 M.

Kein Fremdwörterbuch und kein allgemeines philosophisches Lexikon, sondern aber nur ein Buch, das die bei Kant wirklich vorkommenden Fremdausdrücke erklärt, will uns der Verfasser vorlegen. Dabei sind Ausdrücke, die nur einmal vorkommen und von Kant sogleich selbst erklärt sind, unberücksichtigt geblieben. Hauptsächlich ist das Sprachgut der drei Kritiken, besonders des ersten, möglichst vollständig berücksichtigt, daneben die Prolegomena, die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten und die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Hieraus ersichtlich, was unser Verfasser will. Er will vor allem dem Anfänger im Kant-Studium dienen, um ihm das Eindringen in Kants Wort und Geist so leicht zu machen, als es eben möglich ist. Wer selber viel mit Anfängern im philosophischen Studium zu tun hat, weiß einer wie notwendigen und dankbaren Aufgaben sich der Verfasser, der ja in seinen vielen bekannten Büchern dasselbe Ziel der Einführung in philosophisches Denken von anderer Seite her verfolgt, sich unterzogen hat. Wissenschaftlich ist unser Buch, wie ich an verschiedenen Begriffen nachgeprüft habe, sehr sorgsam und umsichtig gearbeitet. Neben philosophischen Handwörterbüchern, die allgemeinere Ziele verfolgen, wird es in der Verfolgung seines spezielleren Zieles seinen Platz behaupten.
Jelke-Heidelberg.

Hegels sämtliche Werke. Band XII. Vorlesungen über die Philosophie der Religion, I. Teil: Begriff der Religion. Nach den vorhandenen Manuskripten vollständig neu herausgeg. von Georg Lasson (Der philosophischen Bibliothek Band 59). Leipzig 1925, Felix Meiner. (XI, 326 S. 8) geb. 10 M.

Der Verfasser ist überzeugt, daß er unserer Zeit mit ihrem unruhigen Suchen und unklaren Sehnen einen Dienst erweist, wenn er ihr die Religionsphilosophie „des großen Logikers, der zugleich der tiefste Mystiker der neuen Zeit, des methodischen Denkers, der zuleich der überzeugteste Gläubige war,“ neu vorlegt. Mit welcher Sorgfalt er dabei vorgegangen ist, beweisen am besten die Notizen, die der Verfasser zur Feststellung des Textes zu Schluß auf den Seiten 312—323 gemacht hat. Dort ist das ganze umfängliche Material notiert, das dem Verfasser vorgelegen hat und das er mit Kennerblick verarbeitet hat. Auch dieser Band zeigt sehr deutlich, daß die Neuherausgabe der Werke Hegels kaum in besseren Händen liegen könnte als in den dieses verdienstvollen Hegelschülers.
Jelke-Heidelberg.

Hashagen, Fr., D. (Göttingen), **Christi Bekenntnis zum Alten Testament als zum Worte Gottes bindet jeden gläubigen Christen!** Veröffentlichungen des Bibelbundes Nr. 21, Sonderdruck aus „Nach dem Gesetz und Zeugnis“. Lütjenburg, Kr. Plön, 1925, Selbstverlag des Bibelbundes (28 S. gr. 8).

Die Stellung des inzwischen heimgegangenen Verfassers zur Schrift und ihrer Inspiration ist bekannt. Der Grundgedanke, den er hier ausführt, ist: Das Bekenntnis Jesu zum alttest. Gotteswort ist in dem, was er ausspricht, wie in dem, was er verschweigt, für die natürliche, vernunftsgemäße Forschung unzugänglich. Es ist offenbar ein Zeugnis aus dem Geheimnis seiner gottmenschlichen Person und entspricht seiner Stellung zum Vater. Er lebt im Vater, und der Vater in ihm. Ebenso lebt das alttest. Gotteswort in ihm, und er lebt darin und ist eins damit. Außerdem nimmt der Verf. scharf und entschieden Stellung gegen die kritische Bearbeitung des Alten Testaments, wie sie von Sellin bis über Delitzsch hinaus betrieben wird. Er schließt mit dem Bekenntnis: „Christus allein ist die offene Tür wie überhaupt zum Reiche Gottes, so auch zum Alten Testament als Wort Gottes. In seinem Bekenntnis dazu erbaut er den Seinen eine feste Burg und nimmt sie darin auf.“ Das Heftchen, das wie alles, was H. schrieb, oft durch feinsinnige Gedanken überrascht, wird allen denen willkommen sein, die von der Kritik des Alt. Test. beunruhigt werden und mit dem Verf. danach hungern und dürsten „daß wir reines Herzens Gott schauen im Alt. Test. als in seinem Worte, wie Gottes Sohn uns darin vorangeht.“

Der Bibelbund, der die Schrift als Sonderdruck heraus gibt, sollte aber darauf achten, daß im Sonderdruck nichts stehen bleibt, was für ihn nicht paßt. Auf S. 19 wird auf S. 357 zurückverwiesen! Auf S. 21, 27 und 28 werden Anmerkungen angekündigt, die sich nirgends im Sonderdruck finden. Lic. Priegel-Breslau.

Hnonder, Anton, S. J., **Zu Füßen des Meisters.** Kurze Betrachtungen für vielbeschäftigte Priester. 2. Bd. Die Leidensnacht. 1. bis 3. Auflage. Freiburg i. Br. 1925, Herder & Co. (XI., 429 S. 8) Gbd. 5,20 M.

Das Buch bietet eine Betrachtung des Leidens Christi, die den Seelsorgern seelsorgerlich dienen und zu rechter Seelsorge anleiten will. Was über das Leiden Christi gesagt wird, bewegt sich durchaus in gewohnten Bahnen, nur daß Verfasser oft überraschend schnell und flach über das „für uns" hinwegschreitet. Dagegen wird er wortreich und begeistert, wo er in vielfach mystischen Gedankengängen Parallelen zwischen dem Leiden Christi und der Messe, dem Leiden der Kirche und der Heiligen und dem Priestertum zieht, Parallelen, die der evangelische Leser meist abgeschmackt und nicht selten abstoßend empfinden muß. Ernste Worte der Buße findet der Verfasser in seiner schwärmerischen Liebe zum Priestertum über lässige und ungetreue Priester; selbst die Päpste der Renaissance werden scharf verurteilt. Wiederholt klagt Verfasser über die Verfolgungen, die die römische Kirche und zumal ihr Priesterstand zu erleiden hatte. Daß diese aber selbst unzählige Leiden über die evangelische Kirche und ihre Pfarrer gebracht hat, bedenkt er nicht. Wie oft hat sie — gleich der jüdischen Priesterschaft — „das Odium des Blutgerichts" auf die weltliche Obrigkeit abgewälzt.

An Aeußerlichkeiten fielen mir auf das schreckliche Wort „verdemütigend" (zweimal); ferner daß es auf S. 148, Zeile 5 v. u., „Verleugnung" statt „Verrat" heißen muß. Lic. Priegel-Breslau.

Kurz, P. Edelbert, O. F. M., **Christlich denken!** Ein Hilfsbüchlein zur geschlechtlichen Erziehung. München 1925, Joseph Kösel & Friedrich Pustet. (61 S., kl. 8) Kart. 1 M.

Geschlechtliche Aufklärung ist die Entscheidungsfrage an den pädagogischen Takt. Kurz nennt sie seicht und billig; er will mehr, nämlich geschlechtliche Erziehung. Das Problem wird damit nicht verschoben, das „Wie" bleibt hier wie dort entscheidend. Kurz will „eine grundsätzliche Besinnung auf die gottgewollte Stellung des Geschlechtlichen in der Welt geben". Er führt das konsequent durch, oft bis zur Peinlichkeit (Nabelschnur, „heilige Mutteröffnung", Kaiserschnitt. Ob er nicht Anatomie mit Erziehung verwechselt?). Ablehnen muß ich die Regeln: Lieber zu früh als zu spät aufklären, und: Lieber zu viel sagen als zu wenig! So geht es nicht. Wenn Aufklärung nicht schaden soll, dann gehören unbedingt der „psychologische Moment" und das rechte Maß dazu. Prophylaxe hat hier keinen Platz. „Der starke Eindruck von der Wirklichkeit auf diesem Gebiete ist nicht leicht aufzuwiegen" (Martin Kähler). Darin liegt die Fragwürdigkeit des Unternehmens überhaupt.

Kunze-Gohlis.

Christus-Herrschaft. Vom Nein und Ja Gottes zum Menschen, zur Gemeinschaft, zum Volk. Berlin 1924, Furche-Verlag. (64 S. gr. 8) —,80 M.

Dieses Heft 32 der Stimmen aus der deutschen christlichen Studentenbewegung enthält die Vorträge „Umkehr und Heil" von Herm. Weber, „Gott und Volk" von R. v. Thadden, „Die Herrschaft Christi" von Schniewindt und die Predigt „ER muß herrschen" von Schrenk, die auf der Gersfelder Studentenkonferenz (Aug. 1924) gehalten worden sind. Lutz Steil leitet es mit einem Tagungsbericht ein. Es zeigt deutlich das verantwortungsernste innere Ringen der Tagung auf. Was könnten wir besseres wünschen, als daß sich solches Ringen noch in viel weiteren Kreisen der akademischen Jugend (und des akademischen Alters!) durchsetzen möge? Gerhard Kunze-Gohlis.

Verschiedenes. Unter dem Titel: **Philosophie und Leben** erscheint seit dem 1. Januar vor. Jahres im Verlage von Elwin Staude in Osterwieck am Harz eine neue Monatszeitschrift, deren Herausgeber Dr. August Messer (Professor der Philosophie und Pädagogik in Gießen) ist. (44 S. gr. 8) vierteljährlich 1.50 M. Der philosophischen Besinnung, zu der in der äußeren und inneren Not unseres Volkes und im Werdedrang des Lebens viele Menschen gedrängt werden, möchte diese Zeitschrift nach dem Vorwort ihres Herausgebers dienen. „Wenn jemals so tut heute ruhige philosophische Besinnung der leidenschaftlich erregten Seele unseres Volkes not." „Sie kann ein Heilmittel werden für die innere Zerrissenheit unserer Zeit." Wie die bereits vorliegenden ersten fünfzehn Hefte deutlich zeigen, tritt das Religiöse sehr stark in den Vordergrund. So ist gleich das erste Heft ausschließlich der Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Wissen gewidmet. Dabei läßt der Herausgeber Vertreter der beiden großen christlichen Konfessionen zu Worte kommen und darlegen, wie vom Standpunkt ihrer Kirche aus die Lösung dieses Problemes zu denken ist. Solche interkonfessionelle Behandlung hat natürlich ihre Gefahren; immerhin dürfte die Person des Herausgebers mit ihrer anerkannten ruhigen Objektivität gegen die akutesten Gefahren eine nicht geringere Sicherheit bieten. Eine Besonderheit der Zeitschrift soll sein, daß sie besonderen Wert darauf legen will, Fragen philosophischer Art, die aus dem Kreise der Leser aufgeworfen werden, in möglichst sachlicher und verständlicher Weise zu beantworten gedenkt. Allen denen, welche für das weitere religiössittliche Ringen in dem großen Strom unseres allgemeinen modernen Geisteslebens Interesse haben, darf die Zeitschrift empfohlen werden.

Jelke-Heidelberg.

Zeitschriften.

Revue de l'histoire des religions. T. 91, No. 1/2, Janv./Avril 1925: Fr. Cumont, La lettre de Claude aux Alexandrins. E. Vassel, Le taureau sur les stèles de Carthage. A. Lods, Recherches récentes sur le livre des Psaumes. H. Gallerand, La rédemption dans l'Eglise latine d'Augustin à Anselme. L. Gauthier, El-Hallâdj et le Panthéisme.

Tijdschrift, Gereformeerd theologisch. 26. Jg. 7. Aufl. Nov.: G. Keizer, Uit den overgangstijd binnen het ressort van de Neder-Veluwsche Classis. N. D. van Leeuwen, Over Voor-Azië's politicke situatie in de jaren omtrent Niniveh's ondergang.

Zeitschrift, Internationale kirchliche. 15. Jahrg. Okt./Dez.: Bericht über den X. internationalen Altkatholikenkongress in Bern, 2.—4. 1925.

Zeitschrift, Neue kirchliche. 36. Jahrg., 11. Heft: H. Ostertag, Luther und Kant. E. Sellin, Eine Erklärung zu dem Nachwort des Aufsatzes in H. 9. W. Künneth, Die Idee des Ich. E. Hirsch, Randglossen zu Luthertexten. J. Bergdolt, Zeitschriften-Rundschau. — 12. Heft: Laag, Die Einführung der Reformation im Ordensland Preußen. W. Engelhardt, Die Weltkirchenkonferenz in Stockholm 1925. A. Hauck †, Die Kirche im staatlichen Leben des Mittelalters (10.—13. Jahrh.). Elert, Das Erstarrungsgesetz des Protestantismus. Joh. Bergdolt, Zeitschriften-Rundschau.

Zeitschrift f. kath. Theologie. 49. Band, 4. Heft: C. A. Kneller, Zur Erhebung des ersten deutschen Kirchenlehrers. J. B. Umberg, Die Sakramente in der Chronik von Arbela. O. Zimmermann, Die Pflicht zur Vollkommenheit. A. Mitterer, Die sieben Gaben des Hl. Geistes nach der Väterlehre.

Zeitschrift f. Theologie u. Kirche. N. F. 6. Jahrg., 6. Heft: K. Bornhausen, Die Religionsphilosophie Paul Natorps. R. Otto, Meister Eckehart's Mystik im Unterschied von östlicher Mystik (Schluß). W. de Boor, Der letzte Grund unseres Glaubens an Gott in der Theologie W. Herrmanns. W. Köhler, Luther und Zwingli.

Zeitschrift f. systemat. Theologie. 3. Jahrg., 3. Heft: Bohlin, Schwedische systemat. Theologie der Gegenwart. Schaeder, Die Geistfrage in der neueren Theologie. Ehrenberg, Das Problem der Individualität. Stange, Der christliche Gottesglaube im Sinne der Reformation. Die Reise des Kardinals von Rossum in die skandinavischen Länder. Elert, Russische Religionsphilosophie der Gegenwart.

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. **Ihmels** in Dresden und Dr. theol., jur. et phil. **Heinrich Böhmer** in Leipzig; Verlag von **Dörffling & Franke in Leipzig.** Druck von **Gustav Winter** in Herrnhut.